

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1 8 3 6.

Job. Plumpf

v. Sal. Vögelin



JOHANNES STUMPF.

H. Meyer f.



Der

Zürcherischen Jugend

auf das

Neujahr 1836

von der Stadtbibliothek-Gesellschaft.

Der Mann, dessen vorstehendes Bildniß Ihr hier erblicket, liebe Jünglinge, ist der als Geschichts- und Chronikschreiber sehr bekannte und berühmte Johannes Stumpf, der erste Züricher, von welchem ein schweizerisches Geschichtswerk im Drucke erschien, und dessen Chronik, ein Werk des erstau- nenswürdigsten Fleißes, eine fast unerschöpfliche Fundgrube historischer, topo- graphischer und genealogischer Notizen, nicht bloß von Gelehrten und Staats- männern hoch geachtet und als eine Zierde ihrer Bibliotheken angesehen, son- dern selbst ein Lieblingsbuch des Volkes geworden war, und noch heut zu Tage, ungeachtet nun ganz andere Forderungen an den Geschichtschreiber gemacht werden, dem schweizerischen Geschichtsforscher ein höchst schätzbares, ja gewissermaßen unentbehrliches Werk bleibt. — Er verdient es daher voll- kommen, unser Mitbürger, daß wir Ihm hier ein kleines Denkmal stiften, indem wir Euch mit seinem Leben und seinen Schriften, mit besonderer Be- ziehung auf seine Chronik und ihre Geschichte, näher bekannt machen.

Stumpfs Voreltern wohnten auf dem Odenwalde in dem Städtchen Fuchstal und in dem am Main gelegenen von Frankfurt eine Meile entfernten

Höchst, wo sie geachtete Hofmänner (Oekonomieverwalter) des dortigen Nonnenklosters waren. — Sein Vater, Hans Stumpf, ein Gerber, ließ sich in der Stadt Bruchsal, im ehemaligen Bisthum Speier nieder, wo er sich mit Margaretha Zwyr, eines dortigen angesehenen Gerbers Tochter, verheirathete, und bald so angesehen und beliebt war, daß er in den Rath, und später selbst zum Bürgermeister gewählt wurde. Von seinen drei Söhnen blieb ihm einzig unser Johannes am Leben. Dieser ward den 25. April 1500 geboren, von seinen Eltern sorgfältig erzogen, und dem Gelehrtenstande gewidmet. Mit dem neunten Jahre besuchte er die Schule zu Bruchsal, wo er den Sohn des Bürgermeisters, den nachherigen berühmten Buchdrucker in Basel, Michael Fjengrimm, und den wackern Kriegshauptmann Martin Schertlin zu Mitschülern hatte. — Zu Fortsetzung seiner Studien ward er im Jahr 1511 nach Landau gebracht. Hier konnte er wenig lernen, und mußte, da er nirgend woher Unterstützung erhielt, nach damaliger Uebung der Schüler, sein Brot vor den Thüren erbetteln.

Der eilfjährige Knabe, zu verschämt, um dieses Bettlergewerbe gleich seinen Mitschülern zu treiben, litt Mangel an hinreichender Nahrung. So trieb ihn denn der Hunger, von Landau zu entweichen. — Aus Furcht vor seinem Vater wagte er sich jedoch nicht nach Hause, sondern begab sich in den Odenwald zu seiner alten blinden Großmutter, die ihn sehr lieb hatte, und von welcher er auch, wie von allen seinen dortigen Verwandten, auß liebevollste aufgenommen ward, bei denen er ungefähr anderthalb Jahre blieb, und statt mit den Wissenschaften, nun bei ländlicher Arbeit besonders mit Hüten der Schafe seine Zeit hinbringen mußte, zu offenerer Vorbedeutung, wie er in seiner Selbstbiographie bemerkt, daß er in der Fremde einst und fern von der Heimath die Schafe Christi werde weiden müssen.

Endlich nahm ihn sein Oheim, Johannes Stumpf, nachheriger Zunftmeister in Colmar, wieder heim nach Bruchsal, wo er abermals anderthalb Jahre in die Schule ging, jedoch mit geringem Nutzen, da der Lehrer, Heinrich Arzt, den Chorstunden geflissener als den Lehrstunden oblag. Im Herbst 1514 ward er sodann von einem seiner Verwandten, dem Johanniter-Ordenspriester Martin Rhyn, nach Durlach versetzt, aber auch hier konnte er leider

nicht viel lernen, da der Rector der Schule, durch seine Geschäfte als öffentlicher Notar abgehalten, selten oder nie in derselben erschien, und sein Stellvertreter dem Unterrichte der zahlreichen Jugend nicht gewachsen war.

So schlecht waren damals fast durchgängig die niedern Lehranstalten bestellt, daß sie dem aufstrebenden Jünglinge sehr wenig darboten, um seinen Durst nach Wissenschaft zu stillen. — Wie weit glücklicher ist in dieser Hinsicht die Jugend unserer Tage! Ueberall bestrebt man sich mit großen Opfern, durch Anstellung tüchtiger Lehrer und Herbeischaffung der geeignetesten Hülfsmittel ihr frühe zu gründlicher wissenschaftlicher Bildung zu verhelfen; so daß es nur von der Jugend selbst abhängt, die ihr angebotenen trefflichen Gelegenheiten, worüber die Jünglinge jener Zeit so hoch erfreut gewesen wären, mit Eifer zu benutzen.

Besser fand sich Stumpf in Straßburg befriedigt, wohin er im October 1515 abgegangen war. Hier genoß er beinahe zwei volle Jahre den Unterricht des sehr gelehrten Hieronymus Gebweiler, Rector an der Münstererschule, und den Freitisch bei dem Küster des Münsters, Meister Peter von Ulm. Als aber ein hartnäckiges Wechselfieber ihn befiel, von welchem er sich nur durch eine Veränderung des Aufenthaltes befreien konnte, zog er im Jahr 1517 nach Heidelberg, wo er, nun von Hause aus unterstützt, in der Musik, Grammatik, Dialektik, Rhetorik (von dem gelehrten Erhard Schnepf), Poesie und Philosophie Unterricht nahm. Zu Mitschülern und Freunden hatte er den berühmten Johann Brenz von Wyl in Schwaben, den Theobald Billikan, Christoph Siegel und Andere.

Im Hornung des Jahres 1520 verließ er die Universität und kam nach Speier, wo er dem Notar des bischöflichen Consistoriums, Conrad Sney, in seinem Amte beistand. Hier erwarb er sich in Kurzem die Gunst des obersten Meisters des Johanniter-Ordens, Johannes von Hattstein, der ihn in den Orden selbst aufnahm, mit dem weißen Kreuze bekleidete und ihn zu Anfang des Jahres 1521 in das Johanniterhaus zu Freiburg im Breisgau sandte, um daselbst seine gelehrte Bildung zu vollenden; wo er aber mehr dem Kirchendienste sich zu widmen hatte, als den Studien. Einzig konnte er sich der Belehrung und des Umganges des trefflichen Poeten Phi-

lypp Engentinus erfreuen, der damals über Virgils Aeneis ein öffentliches Collegium laß. Dann empfing er in Basel die höhern geistlichen Weihen, und laß am zweiten Sonntage nach Ostern 1522 zu Bruchsal seine erste Messe. Im Junius desselben Jahres ward er von Freiburg, wohin er wieder zurückgekehrt war, vom Hochmeister des Ordens in das in unserm Kanton befindliche Johanniterhaus Bubikon gesandt (welches zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts von einem Grafen von Toggenburg zu Gunsten des Ordens gestiftet, und dem die Johanniter-Commenden Wädenschweil und Rüsnach untergeordnet waren), wo ihm erst das Priorat und dann im October die Pfarre übergeben wurde. — Seine Versetzung in dieses Ordenshaus traf gerade in den Zeitpunkt, wo in Zürich Zwingli sein großes Reformationswerk begann, mit welchem sich der edle Commenthur Schmid in Rüsnach frühe schon zu gleichem Zwecke vereinigte. Vermuthlich geschah es auch durch diesen, daß Stumpf mit Zwingli in Bekanntschaft kam, an welchen er sich bald innig angeschlossen, offen zu seiner Partei übergang, und bis zu dessen Tode seinen Rath und seine Freundschaft genossen zu haben stets freudig bezeugte. — Stumpf gehörte nicht zu denen, welche durch eine feurige und weithin wirkende Thätigkeit in Rede oder Schrift dem Reformator helfend zur Seite standen. *) Sanften und ruhigen Gemüthes, beschränkte er sich mehr auf seinen nächsten Wirkungskreis; ihm genügte es, Reformator seiner Gemeinde zu sein, welcher er die reine evangelische Lehre mit frommem Eifer vortrug, ermuntert und gestärkt durch die ihn rings umgebenden Amtsbrüder, einen Wolfgang Kräuel (aus Zug), Pfarrer in Rütli, Laurenz Koller (von Zürich), Johanniter-Priester in Rüsnach und Pfarrer zu Egg, Sebastian Ramsperger (von St. Gallen), Pfarrer in Gohau, Wolfgang Ramsperger, Helfer in Pseffikon, und Johannes Brennwald, Pfarrer in Hinweil, von denen die vier ersten ihre Treue am evangelischen Bekenntnisse in der Schlacht bei Cappel mit dem Tode besiegelten. Ein und zwanzig Jahre stand er dieser seiner Gemeinde als erleuchteter und frommer Lehrer vor, bis er im Jahre 1543 als Pfarrer nach

*) Er wohnte jedoch auch sowol der Disputation zu Bern, als dem ersten Cappelers-Kriege bei.

Stammheim versetzt wurde, woselbst ihm wenige Jahre nachher ebenfalls das Capitels-Decanat aufgetragen wurde, welches er schon in seinem frühern (Ober-Bezirkoner) Capitel seit 1552 bekleidet hatte.

Dort in dem still und anmuthig auf einem Vorhügel gelegenen, der reizenden Fernsicht in die Hochgebirge genießenden Bubikon war es, wo Stumpf dem Studium der Geschichte mit vorzüglicher Liebe sich hingab, ohne jedoch die theologischen Wissenschaften oder gar seinen Pfarrberuf darüber zu vernachlässigen. Er hatte dabei keineswegs die Absicht als Schriftsteller in diesem Fache aufzutreten; es geschah vielmehr bloß zu seiner eigenen Belehrung und Befriedigung. Erst die wiederholten Ermunterungen und dringenden Auforderungen seiner gelehrten Freunde, die mit seinen historischen Arbeiten bekannt wurden, vermochten ihn späterhin dieselben einem größern Publikum mitzutheilen. — Die erste Schrift, welche er, als er noch in Bubikon lebte, im Drucke herausgab, war die Beschreibung des Conciliums zu Constanz. Sie erschien ohne Angabe des Jahres und Ortes (jedoch unzweifelhaft bei Froschauer gedruckt, dessen bekannte Buchdrucker-Vignette sie an der Stirne trägt) unter folgendem weitläufigem Titel: „Des großen, gemeinen Conciliums zu Constanz gehalten, kurze doch grundtlichere und vollkommnere dann vor nie in Teutsch gesehen, Beschreibung, was täglich von einer Session zu der andern, in geistlichen und weltlichen Sachen darin und darneben gehandelt ist &c. Allen gutherzigen Christen, besonder diser Zeit nughlich zu lasen. Durch Johann Stumpfen. Item von Johann Hussen und Hieronimo von Prag, wie die gen Costanz kommen, und was mit ihnen gehandelt ist, auch von ihrer Gefengnuß, Geschriften, Büchern und Artiklen, womit sie überwunden, und wie sie zum Tod verurtheilet auch abgescheiden und gestorben sind.“ — Die Veranlassung zu dieser in 174 Folioblättern bestehenden Schrift und ihrer Herausgabe gibt er selbst in der Vorrede in folgenden Worten an, welche zugleich von seiner liebenswürdigen Bescheidenheit das schönste Zeugniß ablegen: „Nachdem ich“, schreibt er, „aus besonderer Anmut und Liebe, so ich zu den „Historien hab, mich eine Zeit her beflissen hab, die helvetischen und Rhätischen alten „Geschicht, auch ihr Herkommen und chronikwürdige Gethaten, allein für „mich selbst zusammen zu fassen, da hat sich gefügt, daß eben die Beschrei-

„bung des Kriegs zwischen Keyser Siegmunden und Herzog Friedrich von
 „Oesterreich dieses Namens dem Dritten, gehalten, (in welchem Krieg ge-
 „meine Eidgenossen das Argaw zusammen Stadt und Grafschaft Baden er-
 „obert habend) zu einem besondern Buch geraten wollt. Und als ich dem
 „grundtlichen Anlaß desselben Kriegs nachtrachtet, ward ich dadurch in die
 „Beschreibung des gemeinen Conciliums zu Constanz gehalten geführt, und
 „demselben nachzugründen bewegt. — Als nun solich Werk vollendet, und von
 „etlichen Hochverständigen und gutherzigen Männern besichtigt ward, da
 „haben sie mich vermahnet, zu Nutz dem Gott liebenden Läser solich einfältig
 „Werk (ist es anders des Namens werth) durch den Druck auch andern mit-
 „zuteilen und mencklichen gemein zu machen, damit alle Handlung dieses
 „Conciliums offenbart und vollkommenlicher dann vormalß an Tag gebracht,
 „und dieweil solich Concilium von einem gelobt, vom Andern aber gescholten,
 „aller Grund dem Urtheil des Christlichen, verständigen und unangefochtenen
 „Läsers anheim gestellt würde. Und wie wohl nun mir fast beschwerlich war,
 „den Begerenden hierin zu willfaren, und dasjenige so ich allein in einfältiger
 „grober Form für mich zusammen gefaßt hat, bei dieser geschwinden Welt
 „in offnen Druck zu geben, (besonders dieweil ich mich solicher Geschicklich-
 „keit selbst nie geachtet, noch Bücher in Druck zu schreiben vermessen hab')
 „so hab' ich doch hierin dem Urteil vieler verständiger und gelehrter Männer
 „vertrauwet, und mich das Begeren etlicher Ehrenleuten bewegen lassen,
 „solich Buch, der Wahrheit zu Gezeugnuß, zu Gottes Ehr, zu Warnung
 „seiner heiligen Kilchen und zu Nutz dem christenlichen Leser durch den Druck
 „mitzuteilen. Derhalben ich auch hiemit alle gottselige Herzen um Gottes
 „Ehr und christlicher Liebe willen vermahnet und gebätten haben will, mir
 „soliche meine Arbeit und gute Wolmeinung nit zu verargen, und wo ich
 „nit einem Jeden den Vollen thäte, solich's meiner Unvollkomne zugeben, und
 „ins Beste messen. Dann ich auch hierin einem Jeglichen Grundtlicheres
 „dieser Historie halb für zu bringen und der Kilchen Gottes mit seinem Fleiß
 „zu dienen von Herzen gönnen, mit Freud aufzunehmen und dem gewüsseren
 „Grund Statt geben will.“

Auß eben dieser Vorrede erfahren wir auch, wie es kam, daß er, ein

Fremder, sich mit so ungemeinem Eifer mit der Geschichte und Topographie der Schweiz beschäftigte. Er hatte sich nämlich im Jahr 1529 mit Regula Brennwald, der Tochter des letzten Stiftsprobstes zu Embrach, eines Sohnes des Bürgermeisters Felix Brennwald, verheiratet. Dieser Probst Heinrich Brennwald war von Jugend auf ein Liebhaber vaterländischer Geschichte *), (wie denn überhaupt zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts diese Liebhaberei unter den Zürchern erwacht war) und wußte auch seinem Tochtermann Lust und Liebe für das Geschichtsstudium überhaupt, und für das helvetische insbesondere, einzufößen. — Dieß ist es was eben Stumpf selbst öffentlich bezeugt in der Zueignung jener Schrift, die er an diesen seinen geliebten und hochgeschätzten Schwiegervater richtete. „Ihr habet, günstiger, lieber Herr und Vater,“ so schreibt er an ihn, „bisher mir nicht allein väterliche Treue und höchste Freundschaft bewiesen, sondern auch mich zu sonderer Liebe der Helvetischen Historien durch euern Fleiß (so ihr in euern jungen Tagen darauf gelegt) bewegt, und deßhalb diesem Buch nit eine geringe Ursach gegeben.“ — Auch in spätern Zeiten erwarben sich ältere Männer ein nicht unbedeutendes Verdienst dadurch, daß sie ihre jüngern Freunde oder Verwandten für dasselbe gelehrte Studium, welchem sie selbst sich mit Vorliebe widmeten, zu interessiren oder gar zu begeistern wußten.

Seine in Bubikon begonnenen und mit Eifer betriebenen historischen Studien setzte Stumpf auch in Stammheim, neben der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Amtspflichten, mit bewunderungswürdigem Fleiße fort. Davon zeugen seine vielen jezo noch vorhandenen historischen Collectaneen, so wie vornämlich das seiner Chronik vorangesetzte alphabetische Verzeichniß „der namhaftesten Autoren, deutsch und lateinischen Scribenten, Büchern, Rundschaften und Chroniken“, woraus er sein Werk geschöpft habe, und welches, zwei ganze Folioseiten betragend, neben einzelnen Schriftstellern, viele ausländische, besonders aber alle Schweizer-Chroniken und zahlreiche Urkunden, Urbare u. s. w. aufzählt. — Es boten ihm aber auch Geschichtsfreunde von nah und fern,

*) Er schrieb auch selbst eine bis auf das Jahr 1509 fortgehende helvetische Chronik, welche sich gegenwärtig auf der Stadtbibliothek befindet.

mit welchen er sich in Correspondenz setzte und bei denen er sich über Einzelnes sorgfältig erkundigte, mit Freuden hülfreiche Hand. So z. B. der Dekan zu St. Peter in Basel, Nicolaus Brieser, in Wallis der Bischof zu Sitten, sein Arzt Christian Herbolt und sein Generalvikar Joh. Miles, und in Zürich Hans Füssli und Antistes Bullinger, welcher letzterer ihm durch sich selbst oder durch seine Freunde Alles mit dem größten Diensteifer herbeischaffte, was er von daher für seine Zwecke bedurfte, und dem auch Stumpf jeden Abschnitt seines Werkes im Manuscript übersandte, über das Ganze und Einzelne, über Plan und Umfang ihn zu Rathe ziehend. Vorzüglich aber unterstützte ihn in seinem Unternehmen der berühmte und gelehrte, auch als Geschichtsforscher sich auszeichnende, Bürgermeister Vadian von St. Gallen, welchen er eben deswegen, mit einer Empfehlung von Bullinger, im Jahr 1545 persönlich besuchte, und dem er einen Theil seiner Arbeiten vorlegte. Vadian erkannte auch schnell und mit großer Freude den Mann in ihm, der sich so ganz zum Historiographen der Schweiz eigne. Er schreibt in seiner Rückantwort an Bullinger: „Wirklich besitzt Stumpf eine so unermüdlische und „ausgebreitete Belesenheit, daß er mir zu diesem Werke wie geboren scheint. „Es wird auch, wenn ich nicht irre, diese ganze Arbeit den wohldenkenden „Lesern um so angenehmer sein, je weiter sein Geburtsort von unserm Vater- „lande entfernt ist, und je mehr er, gleichsam einen ihm fremden Schauplatz „betretend, die Geschichten der Helvetier und des Mittelalters ohne alle ehr- „geizige Absicht, einzig aus Liebe zur Wahrheit, zu beschreiben unternommen „hat.“ — Er theilte ihm daher mit größter Liberalität seine eigenen Bücher, Collectaneen und geschichtlichen Aufsätze, insbesondere die von ihm selbst mit Sorgfalt abgefaßte Geschichte der fränkischen Könige (die er mit der Stumpfschen Arbeit verglich), so wie die der St. Gallischen Abte und die des ganzen Thurgaus, zur unbedingtesten Benutzung mit. Dabei wollte Vadian durchs aus nicht, daß diese Abschnitte als von ihm herrührend bezeichnet werden: alles sollte unter Stumpfs Namen erscheinen, da ja das Ganze sein Geschichtswerk sei. — „Du glaubst nicht,“ äußerte er sich gegen ihn in einem Briefe, „wie nichts mir an einem bißchen Ruhm liegt. Der Allen gemeinsame „Lohn wird der sein, daß in Allem, was deine große und treue Bemühung

„der Welt bekannt zu machen sucht, die Wahrheit selbst an's Licht tritt, „die für Viele von größtem Nutzen sein wird.“

So oft er auf eine neue historische Entdeckung stieß, theilte er sie ungesäumt seinem Freunde zur Einschaltung in seine Chronik mit, „damit diese durch Vollständigkeit und durch Reichthum an bisher unbekanntem Thatsachen in den Augen des Publikums desto mehr Werth gewinne.“ So rein, warm und thätig interessirte er sich für Stumpfs Werk.

Endlich gegen Schluß des Jahres 1547 erschien es gedruckt bei Froschauer, unter dem Titel: „Schweizer-Chronik, das ist Beschreibung gemeiner löblicher Eidgenossenschaft, Städten, Ländern und Wäldern und der chronikwürdigen Thaten, Beneben vorbeschriebner Gelegenheit Europa und kurzverzeichneter fleißiger Historie Deutschlands, Frankreichs und Niederlands 2c. durch Johann Stumpfen.“ Er theilte diese seine Chronik in XIII Bücher ab, wovon die drei ersten (gleichsam als Einleitung und des engen geographischen, politischen und historischen Zusammenhanges wegen, worin die Schweiz mit diesen Ländern von jeher stand) „zu mehrer Nachrichtung und Verstandes“ eine kurze historische und geographische Uebersicht von Europa (Buch I), Germania (II), Frankreich und den Niederlanden (III) enthalten, die X übrigen Bücher aber die Schweiz umfassen. — Er beginnt hier mit der Schilderung des alten Helvetiens bis auf die Zeit der eidgenössischen Bünde (IV), geht dann zu den einzelnen Helvetischen Gauen nach Julius Cäsars Einteilung über, zum Thurgau (V), Zürichgau (VI), Aargau (VII), Wisflispurgergau (VIII), Lepontinergebiet (italienische Vogteien) (IX), Rhätien (X), Wallis (XI), Naurachergebiet (XII), und schließt mit der summarischen Geschichte der Eidgenossenschaft seit ihrem Ursprunge bis auf das Jahr 1545 (XIII). Eine höchst schätzbare Zugabe zu dieser Chronik sind die derselben in überaus großer Anzahl beigedruckten Wappen, nicht nur sämtlicher in ihr verzeichneter Länder und regierender Familien, sondern vornämlich aller Städte und aller freiherrlicher, edler und patrizischer Geschlechter in der Schweiz, so viele ihrer noch aufgefunden werden konnten, die Stumpf mit großer Sorgfalt aus Tschudis, Brennwalds und andern Wappenbüchern gesammelt hatte. Eine zweite nicht uninteressante Zugabe sind die größtentheils nicht unseinen

Holzschnitte, welche sehr getreue Vorstellungen von den kleinen und größern Städten und Flecken der Schweiz liefern, um so werthvoller für die alte Topographie, als sie meistens die ältesten Abbildungen sind, welche man davon hat. Ohne Werth dagegen sind die von Stumpf selbst gezeichneten, und von Froschauer in Holz geschnittenen sogenannten „Landtafeln“; ein Beweis, wie die Kunst Landkarten zu verfertigen, damals noch in ihren ersten Anfängen war.

Dieses sein Werk dedizierte Stumpf sämtlichen löblichen Ständen und zugewandten Orten der Eidgenossenschaft, und sagt in dieser Zueignung: „er habe
 „als Liebhaber der Geschichte alter und fremder Länder nach der besondern
 „Anmuth und Liebe, die er allzeit zur löblichen Eidgenossenschaft getragen,
 „als von welcher ihm viel Gnade, Gunst und alle Freundlichkeit zu Theil ge-
 „worden sei, auf die Erforschung der helvetischen und eidgenössischen Geschichten
 „und Antiquitäten ältester und mittlerer Zeit nicht geringen Fleiß, Mühe und
 „Arbeit verwandt, um alles was er hierüber aus den ältesten griechischen,
 „römischen und andern Geschicht- und Weltbeschreibern, so wie aus den die
 „folgenden Zeiten umfassenden gemeinen Landchroniken und alten Schriften
 „vieler Städte und Klöster u. s. w. habe schöpfen können, zusammengetragen
 „und in eine Ordnung gefaßt. Er habe nämlich mit Bedauern wahrge-
 „nommen, einerseits, daß der Alpenvölker alte Art, Wesen, Sitten, Ge-
 „legenheit und chronikwürdige Thaten so gar unbekannt, und denen, welche
 „fremder Sprachen unkundig, ganz unzugänglich und verschlossen seien; ander-
 „seits, daß viele neue Geschichtschreiber der Eidgenossenschaft entweder gar
 „nicht gedenken, oder sie nur kurz berühren, oder gar ihre Geschichte absicht-
 „lich entstellen und nur das hervorheben, was zu ihrer Herabwürdigung ge-
 „reiche. Daher bei den Ausländern der Wahn sich festgesetzt habe, die
 „Eidgenossenschaft habe ihren Ursprung, Aufgang, ihre Gewalt und Herrlichkeit
 „allein durch Aufruhr, Ungehorsam und mit unordentlicher böser Gewalt er-
 „obert, weswegen sie auch von den Eidgenossen ungünstig reden oder schreiben;
 „wovon doch gerade das Gegentheil geschehen würde, wenn sie der Wahrheit
 „besser berichtet wären. — Er habe nun immer gehofft, es werde jemand aus
 „der Eidgenossenschaft selbst die Feder ergreifen und jedermann den rechten

„Grund der Wahrheit zu erkennen geben. Da er aber viele Jahre vergeblich
 „gewartet, so habe dann er sich an die Arbeit gewagt, mit Hülfe und Zu-
 „schub etlicher hochberühmter, ehelicher und getreuer Männer in verschiedenen
 „Theilen der Eidgenossenschaft, die er hiezu für geschickt erachtet, und die-
 „selbe nun durch den Druck ausgehen lassen, damit sich alle Liebhaber der
 „Historien auch in ihrer Altvordern Geschichten zu ergehen, ihr Ehr und Lob
 „fürzubilden, und von ihnen ein Beyspiel und Wegweisung zu allem Guten
 „abzunehmen haben.“

Stumpf sandte nun in alle eidgenössische Orte durch eigene Boten*) ein gebundenes Exemplar seiner Chronik, welche auch überall mit großer Gunst aufgenommen ward. — Zürich, welches den Stadtschreiber Joh. Escher mit sorgfältiger Prüfung dieses Werkes und Berichterstattung darüber beauftragte, begabte den Verfasser für sich und seinen einzigen Sohn, Joh. Rudolf, den nachherigen Antistes (geb. 1530, gest. 1592), mit dem Bürgerrechte. Luzern beschenkte ihn mit zehn Kronen, eben so Schwyz, Uri mit zwölf, eben so Wallis, und der bischöfliche Hof mit sechs Kronen. Auch Bern machte ihm ein ansehnliches Geschenk; von Andern erhielt er wenigstens verbindliche Dankschreiben und Versprechen. Seine gelehrten Freunde aber ertheilten seiner Arbeit den größten Beifall, vorzüglich war es Vadian, der den Reichthum des Werkes, das richtige Urtheil, die passende Auswahl und treffliche Zusammenstellung der Begebenheiten nicht genug loben konnte. Einer nur sprach sich unfreundlich und tadelnd darüber aus, und dieser Eine war gerade der große Geschichtsforscher Egidius Tschudi selbst. Dieser Mann fühlte sich nicht wenig verletzt durch das, was Stumpf über den Ursprung des Mönchtums und dessen Ausartung, so wie vom Leben der St. Gallischen Aebte, zwar ohne alle persönliche Beziehung oder Leidenschaft, aber der historischen Wahrheit gemäß seiner Chronik einverleibt hatte. Er konnte sich nicht enthalten seinen Aerger darüber in einem Briefe an den Schullehrer Joh. Frieslund zu geben, unter dem Scheine des Bedauerns, daß Stumpf viel Dinge eingestickt habe,

*) In die mehrere Kantone, z. B. nach Zug, Unterwalden, Uri, Luzern und Bern, übernahm der Sohn selbst diese Vorkauf.

die nicht in eine Chronik gehören, sondern in rein theologische Schriften; ein Historiker sollte ganz unpartheißich sein und sich durch nichts verdächtig machen, er besürchte aber, Stumpf werde sich den Vorwurf zuziehen, daß er aus Parteeifer geschrieben, und bei der Widerpart große Erbitterung wecken, und da würde er ihn der großen, fleißigen Arbeit wegen bedauern. „Ich habe“ schrieb er, „nächster Tagen, als mir Muße worden, vil in Herr Johann „Stumpfen neuer Chronik gelesen, worin er, als mich bedunkt, unnothwendig vil Ding geflickt, die zu allerley Unrath dienen möchten. Was „Noth ist z. E. daß er vil Pludermert macht von Mönchen, wie sie die „Welt betrogen, von dem albernen Wesen der Bilder und dergleichen Sachen, „die einem Historiko nicht gebürlich, sondern höchstem einem Theologo. Besser „wâr's, er hätte seine Chronik dermassen geschrieben, daß all Partyen mit „geduldigen Ohren mit Anmuth und Dankfagung die hätten lesen mögen. „Sagt doch der Landtsfried, daß man in solchen Dingen nicht arguiren noch „disputiren soll.“

Er rügte es, daß Stumpf den Landgraf Philipp von Hessen den christlichen Fürsten nenne, andere Fürsten hingegen von der Widerpart nicht, ja er stieß sich sogar an dem Ausdruck „Gott liebender Leser“ welches wohl an den Kanzeln, nicht in den Historien gebraucht werde. Besonders aber schien er darüber empfindlich geworden zu sein, daß Stumpf seine Arbeit ihm nicht vor dem Drucke mittheilte und seiner Kritik unterwarf. — „Hätt' er“ fährt er mit nicht geringer Selbstgefälligkeit weiter fort, „sein Buch von Anfang bis End mich besichtigen und mit Weil lesen lassen, ich wollt ihm „um jeglich Ding, so mich undienstlich bedunkt hätte, meinen einfältigen „Bescheid geben haben. Damit wâr' das Werk jez und künftig aller Welt zu „lesen lieb worden, da nun hergegen das Zeug das ganz herrlich Werk verdirbt.“

So erklärlich auch Bullinger und Vadian diese ungute Stimmung bei einem Manne fanden, der, wie jedermann wußte, mit so viel Eifer an dem alten Glauben hing, und überdieß mit mehrern angesehenen Aebten, z. B. mit demjenigen von Kreuzlingen, und dem von St. Gallen theils in verwandtschaftlichen, theils sonst in engen Verhältnissen stand, so besorgten sie doch, wenn Eschudi, bei dessen großem Einflusse und vielseitigen Verbindungen mit

den Häuptern der V. katholischen Orte, sich gegen dieselben ungünstig über diese Schrift äußere, und sie wider dieselbe aufreize, es möchten bei den noch fortdauernden Nachwehen der Kirchentrennung daraus neue Reibungen zwischen den evangelischen und katholischen Orten entstehen, und namentlich Zürich viel Verdruß zuwachsen. Sie beschlossen daher, Stumpf solle sich selbst an Tschudi wenden in einem begütigenden und rechtfertigenden Schreiben, zu welchem ihm Vadian einen ganz ausgearbeiteten Entwurf lieferte, ein Muster von zarter Achtung, gewinnender Milde und gleichwohl schlagender Widerlegung der gemachten Vorwürfe; worin besonders hervorgehoben ist, daß Stumpf alles, was zum Nachtheil des Mönchtums in seiner Chronik vorkomme, aus den eigenen Schriften gelehrter und frommer Mönche geschöpft habe, und daß eben die Unparteilichkeit des Historikers erfordere, auch die Schattenseite nicht zu übergehen. Sei es nun, daß dieses Schreiben eine günstige Wirkung auf Tschudi hatte, oder daß dieser überhaupt das Werk um jener vermeinten Flecken willen bei Niemand verkleinern wollte — genug, es ertönten, außer einigen Drohungen des Abtes zu St. Gallen, nirgends woher aus der katholischen Schweiz unfreundliche Stimmen *). Auch in Deutschland fand die Chronik schnell den verdienten Beifall. Auf den nächsten Frankfurter Messen konnte Froschauer alle seine vorrätigen Exemplare absetzen **), es kamen welche selbst nach England.

*) Erst im XVII. Jahrhundert erlaubte sich der bekannte P. Lorenz Forer, Rektor des Jesuiten-Collegiums in Luzern, in seiner „Antwort eines Appenzellers für sein Sendschreiben an einen Freund zu Unterwalden, 4. Luzern 1650“ Stumpf den lügenhaftesten aller Chronikschreiber zu nennen.

***) Vielleicht veranstaltete Froschauer gleich im folgenden Jahre eine neue Auflage, der er auf dem Titelblatt neben seiner Drucker-Bignette die Jahrzahl 1548 vorsetzte. Eine neue Ausgabe besorgte dann der Sohn, Joh. Rudolf Stumpf, im Jahr 1580, bis auf welches Jahr er auch die Zeitgeschichte fortführte. Die dritte Ausgabe endlich veranstaltete der Buchdrucker Joh. Wolf, im Jahr 1606, unter der Leitung seiner beiden geistlichen Schwäger, Casp. Wasers, und Mary Widlers Pfarrers in Kilschberg am Zürichsee. Sie revidirten, verbesserten und vermehrten den Text, besonders in der Geschichte St. Gallens und Appenzell, mit Hülfe Goldbass, und trugen die Ereignisse bis auf jenes Jahr nach. Daher ist diese Ausgabe in Hinsicht auf den Text die vollständigste, in Hinsicht auf den Druck und die Holzstiche aber die schlechteste.

Da jedoch der Ankauf derselben, theils wegen ihrer Weitläufigkeit, theils wegen ihres hohen Preises für Viele zu lästig war, so veranstaltete Stumpf selbst einen kurzen, chronologisch geordneten Auszug aus derselben, namentlich auch als ein Handbüchlein, wie er selbst sagt, für die aufwachsende Jugend in einer Eidgenossenschaft, damit sie sich mit geringen Kosten in den Historien und Geschichten ihrer Altvordern desto leichter ersehen und üben möchte. Er erschien im Jahr 1554 bei Froschauer in groß Oktav, und ebenfalls mit einigen Holzschnitten aus der großen Chronik versehen, betitelt: „Schwytzer-
„Chronika aus der großen in ein Handbüchle zusammen gezogen; in welcher
„nach der Jahrzal begriffen ist gemeiner löblicher Eidgenossenschaft Zeit,
„Herkommen, alte auch neue, besondere und gemeine Thaten und Händel,
„bis auf das Jahr 1546 zc., durch Johannsen Stumpfen zusammengestellt.“

Seine im Drucke erschienenen Arbeiten *) schloß dann das Leben Kaiser Heinrichs des Vierten, welches im Jahr 1556 bei Froschauer in Klein Folio herauskam **).

Nachdem Stumpf nun auch das Pfarramt in Stammheim mehr als neunzehnr Jahre mit großer Sorgfalt und Treue verwaltet hatte, und mit seinem steigenden Alter eine bedeutende Abnahme seines Gesichtes und Gedächtnisses erlitt, während er durch den im Jahr 1561 erfolgten Tod seiner Gattin nun einsam und noch mit der Sorge für das Hauswesen sich belastet sah, entschloß er sich im Jahr 1562 seine Pfründe zu resigniren und sich nach Zürich zu begeben. Hier brachte er, im Genuß eines von der Obrigkeit ihm ertheilten Ruhegehaltes, (da er von Haus aus gar kein Vermögen besaß, weil sein Vater einst im sogenannten Bauernkriege (1524) all sein Vermögen verloren hatte) treu besorgt von einer zweiten Gattin, Barbara Ruff, einer würdigen Wittwe,

*) Noch gab er später einige kleine theologische Schriften Calvins und Ludw. Bavaters, von ihm aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, heraus.

**) Es führt den Titel: „Keyser Heinrichen des Vierdten, Herzogen zu Franken und am Rhyn funfzigjährige Historia, von seinem Leben und Thaten zc. Durch Joh. Stumpfen, aus den alten wahrhaften lateinischen Geschichtschreibern fleißig zusammen in teutsche Sprach gezogen, mit schönen Figuren beziert und in vier Bücher getheilt,“ und ist dem damaligen Churfürsten von der Pfalz, Otto Heinrich von Bayern, zugeeignet.

mit welcher er sich in demselben Jahre verheirathete, im Umgange mit seinen Freunden, Bullinger, Joh. Fries und Andern und in angenehmer literarischer Muße seine letzten Lebensjahre zu, deren übrigens nur noch wenige waren. Er starb nämlich im Jahr 1566, in einem Alter von sechs und ~~sechzig~~ 77 Jahren.

Chret, liebe Jünglinge! das Andenken dieses Mannes, der eine so große Liebe zu seinem zweiten Vaterlande trug, daß es sein süßestes Geschäft war, sich mit demselben, von dessen uranfänglichem Zustande an bis auf seine Zeit herab, im Ganzen und Einzelnen bekannt zu machen; — der jeden Augenblick, welcher ihm von seinen Berufsgeschäften bei seiner ersten und zweiten Pfarrstelle frei blieb, auf solche wissenschaftliche Forschungen verwandte; — der endlich als Geschichts- und Chronikschreiber seines Vaterlandes mit Benutzung jedes ihm damals bekannten und zugänglichen Hülfsmittels alles leistete, was er nach dem Standpunkte seiner Zeit leisten konnte, und damit eine Bahn brach, auf welcher ihm ein Bullinger, Simmler, Joh. Haller, Rahn, Lauffer, Tscharner und Andere rühmlich folgten, bis Joh. von Müller mit seinem glänzenden Werke auftrat, durch welches das Studium der vaterländischen Geschichte und die Geschichtschreibung eine Zeit lang erschöpft schien. Bald erneuerte es sich jedoch wieder, und nimmt nun einen immer kräftigern Aufschwung auch in unserm Vaterlande. Ueberzeugt nämlich, daß erst das Besondere genau erforscht sein müsse, ehe eine richtige und zuverlässige Darstellung des Ganzen möglich sei, daß aber die Forschung eines Einzelnen nicht alles Besondere umfassen könne, fangen nun die schweizerischen Geschichtsfreunde an, die Spezialgeschichten ihrer Kantone oder auch nur besonderer Kantonstheile, selbst einzelner Städte, Stifte und Kirchen sogar, mit rühmlicher Genauigkeit und Gründlichkeit zu bearbeiten, indem sie überall auf die Urkunden selbst zurückgehen, als auf die sichersten Quellen, deren Erforschung ihnen gegenwärtig auch um so leichter wird, da dieselben theils durch die veränderten politischen und kirchlichen Verhältnisse, theils durch die Freisinnigkeit unserer Zeit überhaupt, immer zugänglicher werden, und wodurch zugleich die historische Kritik neuen Spielraum und neues Leben gewinnt. — Ein weites Feld der Thätigkeit steht also den Freunden und Forschern der Geschichte offen, und an jeden ergeht der Ruf des Dichters:

„Noch viel Verdienst ist übrig! Auf! hab' es nur!“

Wohlan denn, liebe Jünglinge! denen das Vaterland und seine Geschichte gilt, was sie Euch gelten sollen! Betrachtet jenen Zuruf des Dichters als auch an Euch ergehend. Wendet, wenn ihr einst Eure wissenschaftliche Laufbahn vollendet habet, Euch auch dem Studium der Geschichte, der vaterländischen besonders zu, und füllet mit dieser edeln Beschäftigung eure Mußestunden aus. Ihr werdet eben so viel reinen und wohlthuenden Genuß, als Gewinn für Euer künftiges öffentliches Leben daraus ziehen, weil nur die Geschichte uns die Vergangenheit gehdrig würdigen, die Gegenwart richtig beurtheilen, und für die Zukunft weise sorgen lehrt. — Schließet Euch an die ältern und jüngern Geschichts- und Alterthumsforscher unter uns an, und mehret ihren kleinen Kreis! Lasset Euch von ihnen Rath und Anleitung ertheilen, wie Ihr bei diesem Studium zu Werke gehen, und besonders wie Ihr selbst zu Erhaltung des Vorhandenen, zu Erleichterung gründlicher Forschungen und zu Aufhellung einzelner noch dunkler oder unbekannter Gegenden im Gebiete der Geschichte, mitwirken könnet. — Möchte namentlich auch durch solche Mithülfe einmal ein Index diplomaticus turicensis zu Stande kommen, als wichtiger Beitrag zu jenem „Urkundenbuche der Eidgenossenschaft,“ dessen Veranstaltung ein tiefer und scharfsinniger Geschichtsforscher in seiner jüngst herausgegebenen Schrift so dringend wünscht.*) Mögen überhaupt die Freunde der vaterländischen Geschichte in allen Kantonen, jeder an seinem Orte und nach seiner Lage, durch sorgfältige, ins Einzelne gehende, auf das Quellenstudium gegründete Forschungen, durch kleine und größere Monographien, durch Hervorziehung bisher unbekannter Urkunden oder geschichtlicher Akten, oder auf andere Weise das Ihrige zu fortgehender Mehrung und endlicher Zusammenbringung aller erforderlichen Materialien beitragen, bis einst ein Stumpf des neunzehnten Jahrhunderts erstet, der all' das Zusammengetragene zu einem Ganzen verarbeitet, und mit der Feder eines Joh. von Müller, ja klassischer noch, eine in allen Theilen wahrhafte und ganz vollständige Geschichte des Schweizerlandes ans Licht stellt!

*) Hr. Professor Kopp in Luzern, in seinen „Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde. 8. Luzern 1835.“

